

ANSICHTEN ÜBER SPRACHE

KOMMENTIERTER BERICHT ZU DEN 11. RÖMERBERG-GESPRÄCHEN

"SPRACHE DER MACHT - MACHT DER SPRACHE"

(in Frankfurt am Main vom 29. bis 30. Juni 1984)¹

"Diese Arbeit wurde teils von der U.S.A. Army (Signal Corps), der Air Force (Office of Scientific Research, Air Research and Development Command) und der Navy (Office of Naval Research) und teils von der National Science Foundation und der Eastman Kodak Corporation unterstützt.

1. August 1956

Noam Chomsky"

(Strukturen der Syntax. The Hague / Paris 1973. S. 9)

1. VORBEMERKUNGEN

1.1. Wort und Ding

"... das Wort ist aber nicht das Ding, das existiert.

.... Wenn die Dinge aber auch erkennbar wären, wie könnte sie einer dem andern mitteilen? Denn was einer gesehen hat, wie könnte er das durch ein Wort ausdrücken?

.... Wenn es aber auch möglich ist, ein Wort zu vernehmen, ja genau zu vernehmen - aber wie ist es möglich, daß sich der Hörende dasselbe (wie der Redende) darunter vorstellt? Denn es ist doch nicht möglich, daß dasselbe (Ding) zugleich in mehreren Personen, die voneinander getrennt sind, vorhanden ist!

.... Es ist daher, wenn es etwas gibt, dies doch nicht erkennbar, (und wenn es auch erkennbar ist,) so kann es doch keiner dem anderen mitteilen, erstens, weil die Dinge nicht Worte sind, und zweitens, weil niemand dasselbe wie der andere (unter ein und demselben Worte) versteht." (Georgias von Leontinoi, etwa 483 - etwa 375)²

1.2. Skandal

Die Gedanken des Vorsokratikers Gorgias sind eines der ältesten Zeugnisse sprachphilosophischer Überlegungen. Gleich an ihnen zeigt sich, wie Überlegungen zur Möglichkeit menschlicher Erkenntnis unauflösbar mit Überlegungen zur Sprachlichkeit des Menschen und zur Möglichkeit sprachlicher Verständigung verflochten sind. Die Gedanken des Gorgias mögen uns heute in all ihrer unwiederholbaren Naivität brisant erscheinen - aber eine Tradition haben sie nicht begründet. Zum Sophisten abgestempelt, hat Gorgias nicht überlebt.

Die Sprachlichkeit des Menschen unter dem Aspekt sowohl der Erkenntnis als auch der Verständigung, schließlich des Handelns, geriet mehr als zweitausend Jahre lang **n i c h t** zum Thema der Philosophen, Grammatiker und Schriftgelehrten. "Eigentlich ist es ein Skandal"³, daß selbst, nachdem sich einmal so etwas wie eine Sprachphilosophie (und eine Sprachwissenschaft) herauszukristallisieren begonnen hatte, die Handlungsdimension der Sprache noch lange nicht ins Blickfeld rückte. Das dauerte nochmals sozusagen bis in unsere Tage.

Man wird sagen dürfen, daß die Menschen, seit sie über Sprache nachdenken, falsche Ansichten darüber haben. Nicht, daß wir Heutigen die richtigen hätten. Aber es beginnt sich allmählich immerhin ein gewisses Problembewußtsein zu formen. (Sofern es weder von der Verwertungsmaschinerie - vgl. auch das vorangestellte Chomsky-Zitat - vereinnahmt oder plattgewalzt noch vom Wandel so genannter Forschungsinteressen überrollt wird, mag es sich einmal um wirklichen Fortschritt handeln.)

Falsche Ansichten über Sprache zu haben, wäre nicht schlimm, wenn Sprache bzw. der Umgang mit ihr etwas Harmloses wäre. Aber die Sprache ist Gewalt, vermittelt und unvermittelt. Und es wäre gut zu wissen, was wir mit ihr tun und was sie, geworden, wie sie einmal ist, mit uns tut. Davon sind wir aber weit entfernt.

1.3. Gigantisches Toben

Ein unaufhörlicher millionenstimmiger Streit tobt allerorten Tag und

Nacht: Ein jeder und eine jede ringen unablässig um ihre Stellung in der Gesellschaft, und sie tun es, indem sie immerzu sprechen, und sie sprechen mit dem alleinigen Ziel, i h r e Bedeutungen der Wörter durchzusetzen mit allen erfolgversprechenden Mitteln vom zärtlichen Flüstern bis zum grimmigen Totschlag.

1.4. Sprechen über Sprache

Sprechen ist so selbstverständlich, daß Sprache es uns auch scheint. Daß sie es nicht ist, zeigt sich schon bei jedem öffentlichen wie - im Falle von Konflikten - privaten Versuch, über Sprache zu sprechen: Das Sprechen über Sprache ist, sofern nicht zum metaphysischen Schwindel Ausflucht genommen wird, meist bald überschattet von einer gewissen Hoffnungslosigkeit und schlägt oft rasch um in Zynismus oder ohnmächtige Wut.

Gewiß kennt jeder aus eigener Erfahrung, wie schwierig, ja wie aussichtslos eigentlich es ist, zu klären zu versuchen, was jemand in einer bestimmten Situation g e m e i n t , ja was er überhaupt erst einmal g e s a g t hat. Und wie bitter ist uns allen die Erkenntnis, daß der entscheidende Unterschied zwischen Sagen und Meinen, den wir in unproblematischen Fällen mühelos bewältigen, in Fällen von Verständigungsproblemen zur Klippe wird, an der zu guter Letzt dann auch noch unser guter Wille zerschellt. Und wie grausam fühlen wir uns behandelt, wenn wir mit Entsetzen feststellen, daß nicht einmal der Rückzug auf das w ö r t l i c h Gesagte - vom Gemeinten noch gar nicht zu reden - irgend im mindesten weiterhilft, weil das wörtlich Gesagte uns unter dem analysierenden Blick in tausend mögliche Bedeutungen auseinanderweht, bis es schließlich gänzlich unfaßbar ist. Nur zu schnell sind wir dann bereit, die Probleme auf eine persönliche Ebene zu zerren und unseren Mitmenschen die Schuld am Scheitern der Verständigung zuzuschieben; s i e tun das natürlich auch, und notgedrungen verlagert sich der Konflikt aus der Sphäre des wohl ohnehin halbherzigen Versuchs der sprachlichen Verständigung offen in die Sphäre des Kampfes um die Macht - der freilich a u c h sprachlich geführt wird, aber jetzt nicht mehr mit dem Ziel der Verständigung unter Gleichrangigen, sondern mit dem

Ziel der Unterwerfung Andersdenkender, Andersfühlender, Andersmeinender, Andersgearteter.

In Wirklichkeit ähneln unsere Versuche, anderen Unverständnis vorzuwerfen, dem Ansinnen, jemanden zu tadeln, weil er etwa auf die Schwerkraft zu sehr Rücksicht nähme.

Es ist ein bislang unausrottbarer und folgeschwerer Irrtum zu glauben, die Sprache sei ein Verständigungsmittel. Sie mag es noch sein, solange es nur um das reine Funktionieren im Bereich dessen, was wir die physikalische Welt nennen, geht - also beispielsweise um die Reparatur eines Motors. Aber die Lebenswelt des Menschen, die äußere und die innere, ist nicht die physikalische Welt - oder doch nur zu geringen Teilen, von der wirklichen Bedeutung her gesehen.

Der Glaube und die Rede von der Sprache als Verständigungsmittel ist mehrfach unwahr.

Erstens ist die Sprache, beim derzeitigen Stand unserer Kenntnis von ihr und uns, als Verständigungsmittel nicht geeignet, von relativ unbedeutenden Teilbereichen des Lebens abgesehen. Das kann hier nur behauptet, müßte aber noch entwickelt werden. Ich muß mich mit dem - allerdings starken - Hinweis begnügen, daß ganz offensichtlich Verständigung, außer in belanglosen Angelegenheiten, nirgendwo stattfindet. (Oder wer wüßte überzeugende Gegenbeispiele?)

Zweitens wollen die Menschen im Ernst gar keine Verständigung, und zwar den Begriff 'Verständigung' hier in jeder Bedeutung, die noch einigermaßen sinnvoll erscheint, genommen - das muß nicht mal gleich die von Habermas ins Auge gefaßte Utopie der idealen Kommunikationssituation mit gleichberechtigten Partnern sein. Sondern die Menschen wollen ihre Interessen bzw. das, was ihnen als ihr Interesse erscheint bzw. das, was ihnen von dem, was ihnen als ihr Interesse erscheint, durchsetzbar scheint, durchsetzen. Verständigung hat insofern nur einen Stellenwert im Rahmen einer Strategie zur Durchsetzung von Interessen, und das heißt: v o n S p r a c h r e g e l u n g e n . Wo es ohne Ver-

38

ständigung geht, unterbleibt sie bedenkenlos, wo sie umgebar ist, wird sie leichtherzig umgangen. Man muß sich endlich klarmachen, daß Verständigung, so wie der Begriff üblicherweise gebraucht wird, eine m o r a l i s c h e Kategorie ist, also keinen Zustand beschreibt, sondern ein Verhalten fordert, und zwar ein Verhalten, das, da es ja gefordert wird, real nicht existiert. Wobei zur Ehrenrettung des Begriffs vielleicht gesagt werden sollte, daß es letztlich das wahre Interesse der Menschen sein muß und wohl ist, Verständigung zu wollen - daß dieses wahre Interesse nur verstellt ist von gesellschaftlichen Verhältnissen, die Scheininteressen als wahre vorgaukeln.

Drittens verdeckt die Rede von Sprache als Verständigungsmittel, wozu in gewissem Sinn auch die Rede vom Werkzeugcharakter der Sprache gehört, Wesentliches, wie ja immer die fortgesetzte falsche Rede zusätzlich zu der Tatsache, daß sie falsch ist, das Wesentliche verdeckt und damit dem Bewußtsein und der Diskussion zu entziehen droht. Zwar wäre es gewiß nicht nur töricht, sondern auch gefährlich, der Sprache eine vom Menschen losgelöste irgendwie mythische Existenz zuzusprechen. Deswegen darf aber nicht das qualitativ ganz andere übersehen werden, daß die Sprache, einmal nach Maßgabe der Lebenswelt den Köpfen der Menschen entsprungen, nun auch den Menschen gegenübertritt - als zwar in Abhängigkeit zu den Menschen sich wandelndes, aber dennoch jeweils weitgehend eigenständiges, eine eigene Wirklichkeit entfaltendes Gebilde, das seinerseits auf die Menschen einwirkt, ja sie sich, in vielerlei Hinsicht, unterwirft - dies zumindest solange, als die Menschen glauben, über die Sprache nach Belieben zu verfügen. (Wie es ja überhaupt ein Wesensmerkmal des Menschen ist, daß er etwas erschafft - Dinge, Institutionen, Organisationen, Ideen -, dem er, wenn nicht gleich, so doch langfristig, zum Opfer fällt.)

1.5. Sprache in der Öffentlichkeit

Nun scheint sich seit einiger Zeit in dem, was Öffentlichkeit heißt, das Bewußtsein für Sprache ein wenig zu schärfen. Sprachverwendung und Sprachkultur etablieren sich als Gegenstand von Diskussionen und als Thema von Veranstaltungen. Man möchte das begrüßen, allein der Zweifel,

ob das nicht nur mit der politischen Wende zum Konservatismus zu tun hat, sitzt tief. Dieser Zweifel hat nichts mit vordergründig parteipolitischen Einstellungen zu tun, sondern mit einem der Parteipolitik vorgelagerten Unbehagen. Seine schwächste Artikulation wäre noch die, daß es sich eventuell um ein Modethema handelt. Gewichtiger sind andere Bedenken: Es ist höchste Vorsicht geboten, sobald - zumal in unserem Land - die Besinnung (die ja immer einen Bestandteil von R ü c k besinnung enthält) auf irgendwelche Werte auch nur droht, um sich zu greifen.

Und wie kommt es, so könnte man beispielsweise fragen, daß 'Kultur', ein Wort das (durch den und) nach dem Krieg zunehmend in Mißkredit geraten und in den sechziger und siebziger Jahren mehr und mehr zum Reizwort gediehen ist, das man mied wie die zu heiße Kartoffel, daß dieses Wort plötzlich wieder in aller Munde ist, als wäre nichts geschehen? Was ist denn da geschehen? Ist es das: Haben die Konservativen es geschafft, einen Begriff wieder durchzusetzen, um den sich die anderen jetzt auch balgen? Oder haben die anderen, die Nichtkonservativen, zeigen wollen, daß sie viel besser wissen, was Kultur ist, und wollen sie, sich beizeiten in die vermutete Blasrichtung des Zeitgeists legend, den Konservativen davonsegeln? Oder hat der Zeitgeist höchstselbst, keiner weiß wie, diktiert - und plötzlich war es da? "Als Mitte der achtziger Jahre die Diskussion um die Sprachkultur ausbrach ...", wird es später vielleicht heißen, und vielleicht wird es geschluckt, weil man ja diese Redeweise gewöhnt ist: "Als 1939 der Krieg ausbrach ...".

Aber das Positive sollte man auch sehen und hervorkehren: Es besteht zumindest darin, daß überhaupt, warum zunächst auch immer, über Sprache in ihren vielerlei Verflechtungen diskutiert wird. Somit ist prinzipiell nicht ausgeschlossen, daß auch Vernünftiges gesagt wird.

Zweifellos wurde schon viel Vernünftiges gesagt. Trotzdem bietet das, was dann nach Durchlaufen der verschiedenen Meinungsfilterungsinstanzen am Ende übrigbleibt, ein mehr als trauriges Bild. Den Journalisten fällt beim Thema Sprache meist nur Unsinn ein, lauter quasi im letzten Jahrhundert schon abgestandene Sachen. Man sollte es ihnen nicht vorwerfen, sie sind vom Thema überfordert. Man sollte vielmehr versuchen, mit dem

40

Thema vertrauter zu machen. Dafür müssen Formen gefunden werden, sprachliche und organisatorische.

Die Jahrestagung 1984 des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim zum Thema 'Sprachkultur' kann auch als solch ein Versuch angesehen werden. Wie weit dieser Versuch trägt, ist noch nicht abzusehen, da die eigentlichen einschlägigen, nachlesbaren wissenschaftlichen Veröffentlichungen dazu und eventuellen Reaktionen darauf noch ausstehen.⁴ Seitdem haben einige Veranstaltungen stattgefunden, die Sprache und Kultur, Sprache und Politik, Sprache und Krieg und Frieden in ihrem möglichen Zusammenhang behandelten. Eine davon war eingebunden in die Tradition der Frankfurter Römerberg-Gespräche; darauf ist es wohl zurückzuführen, daß sie ein sehr breites Presse- und Rundfunkecho fand.

Insgesamt gibt es also Anlaß genug, sich mit der Römerberg-Veranstaltung zu beschäftigen. Dies soll im folgenden, berichtend und kommentierend, geschehen.

2. DIE 11. RÖMERBERG-GESPRÄCHE

"SPRACHE DER MACHT - MACHT DER SPRACHE"

2.1. Einleitung

Die Römerberg-Gespräche finden im Auftrag des Frankfurter Kulturdezernats statt; sie werden organisiert von der Geschäftsführerin des Kuratoriums der Römerberg-Gespräche, **Maria Christiana-Leven**. Nach dem Willen der Veranstalter sind sie "Expertengespräche zu Themen von besonderer kultur- und gesellschaftspolitischer Aktualität" und dienen "der kritischen Information durch Analysen und Streitgespräche". Die Referate erscheinen jeweils in einem Sammelband.⁵

Zu den 11. Römerberg-Gesprächen waren zusätzlich zu den Referenten/Referentinnen (s.u.) als Gesprächsteilnehmer/-innen geladen: **Hilde Domin** (Schriftstellerin, Heidelberg), **Dieter Forte** (Schriftsteller, Basel), **Heinrich von Nußbaum** (Journalist, Frankfurt), **Fritz Pasierbsky** (Lin-

guist, Paderborn), **Wilhelm von Sternburg** (Journalist, Frankfurt), **Ingeborg Wurster** (Journalistin, Mainz). Diskussionsleiter waren **Horst Bingel** (Schriftsteller, Frankfurt) und **Iring Fetscher** (Politologe, Frankfurt). Das Publikum zählte an beiden Veranstaltungstagen etwa je 300 Köpfe; Vertreter von Presse und Rundfunk waren ständig, vom Fernsehen zeitweilig anwesend.

2.2. Die Referate in ihrer Reihenfolge

Hans-Jürgen Hellwig (Frankfurts Stadtverordnetenvorsteher und somit Hausherr des Veranstaltungsraums, des Römerberg-Plenarsaals) hielt das Begrüßungsreferat. Er stellte u.a. die Frage, ob es einerseits eine eigene Sprache der Macht und ob es andererseits nicht, angesichts von Macht, eine Ohnmacht der Sprache gebe.

Hilmar Hoffmann (Frankfurts Kulturdezernent) hielt das Eröffnungsreferat: "Macht der Sprache". Er begann mit einem Brecht-Zitat: "Wenn die Oberen vom Frieden reden/Weiß das gemeine Volk/Daß es Krieg gibt./Wenn die Oberen den Krieg verfluchen/Sind die Gestellungsbefehle schon ausgeschrieben."⁶ Er führte anhand einer Reihe geschichtlicher Beispiele vor, wie schon immer Sprache und Politik, Sprache und Macht in "fundamentalem Zusammenhang" gestanden hätten, sei es, daß die Sprache als Machtinstrument eingesetzt worden sei (etwa: "Schon die Römer erkannten die Wichtigkeit einer einheitlichen Amtssprache."), oder sei es, daß, wie "mit grauenhafter Meisterschaft" im Dritten Reich, durch Mißbrauch der Sprache die Wirklichkeit verdeckt worden sei. Da "Sprache und Erkenntnis der Welt untrennbar zusammengehören", sieht er neue, große Gefahren heraufwachsen, denn: "Wie nie zuvor ist Sprache vermitteltst der neuen Medien in unserem Jahrhundert nicht nur Instrument der Aufklärung, sondern ist zum Instrument des Betrugs geworden, millionenfach wirksamer als je zuvor durch Runfunk, Fernsehen und alle anderen Wort-Vervielfältiger." Er halte es allerdings für falsch, aus dem "Mißtrauen gegen den Mißbrauch der Sprache" heraus in "Mißtrauen in die Sprache oder gar Sprachlosigkeit" zu verfallen. "Allein Aufklärung über die Macht der Sprache", "Aufklärung durch Sprache über Sprache" biete die Möglichkeit, die "Verdeckung der Wirklichkeit" aufzuheben.

Bruno Liebrucks ((Sprach-)Philosoph, 7 Frankfurt: "Sprache und Politik") ist der Auffassung, daß über Krieg und Frieden und über Sprache nur gesprochen werden könne in der Hegelschen Logik.⁸ Für ihn "ist Sprache die einzige wirkliche Macht auf dieser Erde: Wir verfügen nicht über die Sprache, sondern sie verfügt über uns." Das zeige sich schon in der "Sprachlichkeit des Menschen", die keineswegs darin bestehe, daß er sprechen könne (wie etwa Piaget behaupte), sondern darin, daß er sich, "indem er sich zu seiner Umgebung verhält, immer und zugleich, uno et eodem actu, zu sich selbst verhält". Die Physik z.B. habe "ihre zum Himmel schreienden Erfolge" nur dadurch erreicht, daß sie diese Sprachlichkeit des Menschen, daß sie den "sowohl subjektiven wie objektiven sprachlichen Weltumgang" verkürzt und sich allein einer angeblichen Objektivität verschrieben habe. Die "Zielsetzung der Objektivität" sei aber "eine Form der Rede ..., in der ihr verborgener kriegerischer Sinn bei einigen mit Wissen und Willen v e r s t e l l t ist, während die meisten wohl in dieser Verstellung als einem Verblendungszustand leben." Ähnliches müsse von der Politik gesagt werden, weswegen "außerhalb der Sprachlichkeit des menschlichen Handelns jede politische Handlung in der heutigen Situation nur noch als Verbrechen anzusehen" sei. "(Man) fraternalisiert auch mit dem Krieg ..., wenn man dauernd das Wort des Friedens in den Mund und nicht s p r a c h l i c h i n d i e S p r a c h e nimmt." Da nun "die meisten Politiker lügen", und zwar "mit der Wahrheit, d.h. mit der Zusammenstellung von Tatsachen, die uns dazu zwingen sollen, die von ihnen, den Politikern, gewünschten Schlüsse zu ziehen, und zwar so, daß wir uns einbilden, daß wir sie selbständig vollziehen" -; und da allein Kunst und Philosophie, "wenn auch auf dem Umweg, wenn Sie so wollen, über die Phantasie, wenn Sie so wollen, über die Lüge", die Wahrheit sagten oder doch ernsthaft versuchten zu sagen -; da, ferner, was heute als Wissenschaft gelte, nur die R e a l i t ä t als Inbegriff sog. Tatsachen, hingegen allein Kunst und Philosophie die W i r k l i c h k e i t als "Einheit von Innerem und Äußerem" beschreiben könnten -; und da schließlich die Naturwissenschaften "zwar ihre Theorien und Techniken erklären", nicht aber sie begreifen und verstehen könnten ("Verstehen" würde bedeuten, sie für die ganze Menschheit sinnvoll zu machen.") -: erzählte er ein Märchen, um auf eine verpaßte historische Chance aufmerksam zu machen: das Märchen vom 'römi-

schen Cäsar mit Christi Seele'.⁹ Hätten die USA in jenen Jahren, als sie im Alleinbesitz der Atombombe waren, begriffen, was das hieß, so wären sie in Gestalt jenes römischen Cäsar mit Christi Seele aufgetreten und hätten den Weltfrieden diktiert. Liebrucks schloß mit den Worten: " V a t e r l a n d u n d K r i e g sind Stereotypen, kitschige Stereotypen - jeder, der damit argumentiert, ist verächtlich-, nicht jedoch die W i r k l i c h k e i t , zu der uns nicht die Wissenschaft, sondern Kunst und Philosophie führen, von denen man sich allerdings heut' hat sagen lassen, daß es sie nicht mehr gibt."

B e m e r k u n g e n d a z u : 1.) Es ist die Frage, ob es gleich solch umgreifender Theorien (vgl. Anm. 8) wie dieses radikalen, des absoluten Idealismus bedarf, um den globalen Siegeszug der formalen Logik, des Glanzstücks der instrumentellen Vernunft, als globale Gefahr zu erkennen und zu bekämpfen. Wenn ja: dann wird es nötig sein, sich verständlicher zu machen. Jedenfalls scheinen eingängigere Argumentationsweisen gegen den Vormarsch der Computer und die Künstliche-Intelligenz-Forschung, wie etwa die von Weizenbaum,¹⁰ zu kurz zu greifen, ja geradezu kitschig - um nicht zu sagen: amerikanisch - zu sein. (Vgl. auch unten die Bemerkungen zu Burger.) 2.) Ein Versuch, Liebrucks zu verstehen, könnte in folgender Rekonstruktion bestehen: Die Sprache bzw. Sprachlichkeit stellt eine Gewalt dar, u.a. dadurch, daß sie mich zwingt, mich, indem ich mich zu anderen verhalte, gleichzeitig zu mir selbst zu verhalten. Dieser Gewalt kann ich mich nicht entziehen (wie ja schon mein Selbstbewußtsein - vgl. Kant - eine nicht abzuwendende Nötigung darstellt) - eigentlich. Nun kann ich mich ihr aber doch entziehen. Und zwar entweder bewußtlos, weil meine Reflexion diese Gewalt noch nicht aufgedeckt hat - dann verelendet meine Sprachlichkeit zum scheinbar naturgegebenen Instrumentarium rein zweckrationalen Handelns, bleibt also kriegerisch; oder aber bewußt - dann verkommt mein Wort zur Waffe, mit der ich den anderen und letztlich mich selbst vergewaltige. Also kann ich mich dieser Gewalt meiner Sprachlichkeit eben doch nicht entziehen: ohne Unheil zu stiften.

Oskar Negt (Soziologe, Hannover: "Politischer Sprachkampf") ging unter Hinweis auf Lübbe¹¹ von der Feststellung aus, daß es "in keinem west-

lichen Land einen solch wilden Kampf um die politische Sprache" gebe wie in der Bundesrepublik Deutschland (das zeige sich sogar noch in den erbitterten Diskussionen über die Benennung von Straßen und Gebäuden: eine Allee nach Hindenburg zu benennen, bereite zwar im allgemeinen keine Schwierigkeiten, aber wenn es um Ossietzky, Lessing, Heine gehe ...). Er versuchte an den Begriffen 'Zensur', 'Folter' und 'Freiheit/Frieden' aufzuzeigen, wie im Sinne eines zurückgekehrten Begriffsrealismus ein Teil der Realität der öffentlichen Diskussion entzogen werde: ein Vorgang, den er "Enteignung der Begriffe" nannte.¹² Dies geschehe durch Institutionalisierung der Begriffe, die sie ihrer wichtigsten Eigenschaft, nämlich Sprachzusammenhänge zu öffnen, gerade beraube. Z.B. finde laut Grundgesetz eine Zensur nicht statt. Tatsächlich aber finde lediglich eine **D i s k u s s i o n** über Zensur nicht statt, Zensur selbst dagegen wohl: beispielsweise in den Redaktionen, vor allem in den Köpfen. Ähnlich verhalte es sich etwa mit der Isolationsfolter, die als Folter nicht akzeptiert werde, da ja Folter abgeschafft sei. Und Freiheit sei, institutionalisiert, zum "Polizeibegriff" geworden, über den nicht mehr diskutiert werden könne, ohne daß man sich als Freiheitsfeind verdächtig mache. Insgesamt sei der Begriffsrealismus und, in seiner Auswirkung, die Tabuierung von Wörtern bzw. Begriffen Ausdruck der Tatsache, daß es in Deutschland, dem Land der "gelungenen Konterrevolutionen", weder eine eigene politische Rhetorik noch Sprache noch auch eine eigene politische Theorie und schließlich auch keine autonome Politik gebe.

B e m e r k u n g e n d a z u : In der anschließenden Diskussion war Enttäuschung zu spüren - man hatte gerade von Negt, einem Schüler Liebrucks' und somit aus dem Umkreis der Frankfurter Schule kommend, mehr erwartet. Tatsächlich scheint es, als hätte er ein Thema verschenkt; der Problematik 'Nominalismus, Begriffsrealismus usw.' wären gründlichere, klarere und nicht zuletzt politisch zündendere Gedanken angemessen gewesen.

Bernhard Großfeld (Jurist, München: "Sprache - Recht - Demokratie") versuchte, anhand sprach- und literaturgeschichtlicher Betrachtungen die geschichtliche und auch die systematische Verflochtenheit von Sprache

und Recht sowie von Recht und Macht zu beleuchten. Er kam zu dem Schluß: "Für die Demokratie ist entscheidend, daß unser aller Erfahrung 'zur Sprache' kommen kann, daß die Sprachgewalt vom Volke ausgeht ... und das Klima der Rechtskultur bestimmt."

B e m e r k u n g e n d a z u : Der zitierte Satz sollte nicht zu falschen Schlüssen verleiten - er ist mit weitem Abstand der brillanteste und brisanteste des ansonsten netten Vortrags.

Hans-Gerd Schumann (Politologe, Darmstadt: "Die Beschönigung des Unheils") zeigte unter Hinweis auf Burkhardt,¹³ Lattmann¹⁴ und Pasierbsky¹⁵ an den Beispielen existierender (Massen-)Arbeitslosigkeit und möglichen Atomtodes auf, wie die Wirklichkeit durch beschönigende Ausdrücke - Euphemismen - verstellt und wie damit u.a. eine "Gewöhnung an das Schreckliche" erlangt werde. So werde der doch "individuell erlittene und kollektiv erfahrene" Verlust des Arbeitsplatzes beschönigt als "Freistellung" aufgrund von "Anpassungsschwierigkeiten", "Strukturwandel", "notwendig gewordener Rationalisierung", "produktionsorientierter Umstellung" usw.; und zwar beschönigt nicht nur im Hinblick auf das tatsächliche menschliche und soziale Elend, sondern auch in dem Sinne, als handle es sich um anonyme Sachzwänge, "als handle es sich gar nicht um von Menschen Gemachtes und Veranlaßtes, sondern um ein standortneutrales System der Zweckrationalität, dessen interessengebundene Prämissen damit fortinterpretiert werden sollen". Wenn hingegen die Interessen der "sozial und politisch Herrschenden" betroffen seien, z.B. im Falle tarifpolitischer Auseinandersetzungen, dann rücke man ab von dieser Sprache der "technizistischen Sachlichkeit" mit ihrem "Gestus klinisch reiner Eingriffe zum Zwecke der Krisenbewältigung und zum Wohle des Fortschritts", und es "klingt die Interessen- und Mediensprache unisono: 'Ein Streik d r o h t auszubrechen'."

B e m e r k u n g e n d a z u : In der Diskussion entstand der Eindruck, der sich im weiteren Verlauf der Veranstaltung verstärkte, daß es Schumann gelungen war, die Unmenschlichkeit und gleichzeitig Interessen-, also Machtgebundenheit eines wichtigen Bereichs der 'öffentlichen' Sprache überzeugend vorzuführen. Schumann selbst nannte es eine Aufgabe der Sprachkritik, Interessen zu enthüllen.

Heiner Geißler (CDU-Generalsekretär/Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Bonn: "'... ich bin die Tat von deinem Gedanken' (Heine).¹⁶ Die Macht der Sprache oder: Über die politische Verantwortung der Intellektuellen") hatte sich wegen einer Krankheit entschuldigen lassen; das Referat wurde von Wulf Schönbohm (Leiter der Gruppe Planungs- und Grundsatzfragen in der Bundesgeschäftsstelle der CDU, Bonn) verlesen. Ausgehend von einer Gegenüberstellung des unter "Legitimationszwang" stehenden Politikers, dem es um Machbares, und des nur "selbstverantwortlichen" Intellektuellen, dem es um Wünschbares gehe, wurde zunächst auf die Weimarer Republik verwiesen: diese sei "nach Meinung vieler Intellektueller nicht mehr zu verteidigen" gewesen, und "dem Denken folgen die Taten". Dann wurde ausgeführt, daß die Intellektuellen in der Bundesrepublik ihre "Glaubwürdigkeit" verspielten, wenn sie in ihrer Kritik maßlos seien (denn z.B. habe "die atomare Hochrüstung den Frieden nicht gefährdet") oder wenn sie, andererseits, als unkritische "Hofsänger" und "geistige Wasserträger" aufträten (so habe es in Frankreich "in den letzten Jahren eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Kommunismus" gegeben, "bei uns nicht") oder aber auch dann, wenn sie in "politischen Aktivismus" verfielen, weil dieser es "den Politikern leichtmacht, die Intellektuellen nicht ernst zu nehmen".

B e m e r k u n g e n d a z u : Um es zu verdeutlichen, falls das noch notwendig sein sollte: Wie schon die Tatsache, daß ausgerechnet Geißler ein Heine-Zitat im Vortragstitel führte, hatte vermuten lassen, war der Vortrag selbst eine üble Zumutung. Ist die völlig unhinterfragte Selbstgerechtigkeit vieler Konservativer ohnehin schon alarmierend genug, so wird ihre menschenverachtende Arroganz, sobald sie sich im Vollbesitz der Macht fühlen, erschreckend unerträglich.

Schönbohm verhielt sich in der Diskussion wie erwartet geschickt: Entweder er schwieg eisern auch zu provokantesten Fragen oder er zog sich zurück auf definitorische Omnipotenz, etwa im Falle der Intellektuellen, die er - weitab jeglicher diskursfähigen Überlegungen - zirkulär definierte als diejenigen, auf die er eingedroschen hatte.

Aber es soll nicht verschwiegen werden, daß von allen Referaten, die ge-

halten wurden, das Geißler/Schönbohmsche das formal beste war, und es gibt jede Menge Redner anderer Denkart, denen dringend nahegelegt werden könnte, davon zu lernen: Es war klar gegliedert (!!!), es uferete nicht nach allen Himmelsrichtungen hin aus und es brachte griffige Thesen (wenn sie auch, nicht nachahmenswert, als Wahrheiten ausgegeben wurden).

Peter Glotz (SPD-Bundesgeschäftsführer, Bonn: "Sprache, Politik und Emotion") kam nach Aufzählung einiger philosophischer bzw. erkenntnistheoretischer Probleme (etwa des Subjekt/Objekt-Verhältnisses in den Natur- und in den Gesellschaftswissenschaften) auf die in der Tradition Antonio Gramscis¹⁷ stehenden Analysen zu sprechen, denen zufolge ein Kampf um die kulturelle Hegemonie die derzeitigen politischen Erfolge der Konservativen überall in der westlichen Welt vorbereitet habe. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch, daß die CDU sich von Linguisten habe beraten lassen.¹⁸ Auf Geißler eingehend, kritisierte er vor allem dessen Pazifismus-Äußerung¹⁹ und die Dokumentation von 1977, in der Sozialdemokraten, Schriftsteller und Philosophen in Verbindung mit Terrorismus gebracht worden seien: "An diesen beiden Punkten war Bonn d o c h W e i m a r"; und bezüglich dessen M e t h o d e "der publizistischen und geistigen Kriegsführung" stellte er Geißler neben Goebbels. Selbstkritisch behandelte er die SPD-Wahlkampfparole "Den Frieden wählen", die die Unterstellung beinhaltet habe, daß, wer anders wählte, den Krieg wähle.

B e m e r k u n g e n d a z u : Glotz litt sichtlich doppelt: einmal unter der Abwesenheit seines Lieblingsgegners Geißler, zum anderen unter seinem eigenen Image, nämlich dem des redegewandten und gleichwohl kernigen, des redlichen und gleichwohl holzen und klotzen könnenden, des philosophisch gebildeten und gleichwohl zupackenden intellektuellen Machers. Er hatte Mühe, das alles zusammenzukriegen, zumal er, im Hinblick auf den fehlenden Geißler, teilweise improvisierte, und entschied sich für die schlechteste Lösung: Er machte Wahlkampf; dies allerdings um mehrere Größenordnungen genießbarer als Geißler/Schönbohm. (Schönbohm sagte übrigens, er kenne keine Linguisten, die für die CDU gearbeitet hätten.)

Im MANNHEIMER MORGEN vom 2.7.1984 war auf S. 2 zu lesen: "Weil sie (gemeint sind Geißler/Schönbohm und Glotz) das Thema verfehlten und 'reine Wahlreden' hielten, beschloß das Kuratorium der kulturpolitischen Veranstaltung, in Zukunft überhaupt keine Politiker mehr einzuladen." Das ist vielleicht doch kurzsichtig. Denn weder konnte man von Politikern - Sprechern der Sprache der Macht - von vornherein erwarten, daß sie darauf verzichten würden, die Macht der Sprache in ihrem Sinne einzusetzen. Noch sollte man sie aus der Pflicht entlassen, auch öffentlich über ihr Tun zu reflektieren - und sei es nur versuchsweise.

Senta Trömel-Plötz (Linguistin,²⁰ Konstanz: "Vergewaltigung durch Sprache") brachte eine Reihe von Beispielen dafür, daß die Frauen nicht nur bei der herrschenden Verwendung der Sprache oft übergangen würden, sondern schon in der Struktur der Sprache oft ausgeschlossen seien. "Die semantische Regel lautet: Alles ist solange männlich, bis etwas anderes bewiesen ist." Ein Satz wie "Die Deutschen und ihre Frauen sind ein friedliebendes Volk." werde in bezug auf seine Grammatikalität anstandslos hingenommen, hingegen müsse die Umkehrung "Die Deutschen und ihre Männer sind ein friedliebendes Volk." als semantisch "abweichend" betrachtet werden, und sie sei "ohne kontextuelle Hilfe nicht (zu) verstehen". "Da Sprache Wirklichkeit nicht nur abbildet, sondern auch schafft", müsse die "sprachliche Gleichbehandlung von Frauen" und damit die Anerkennung der Frauen "als autonome(r) Menschen" durchgesetzt werden.²¹

B e m e r k u n g e n d a z u : Trömel-Plötz' Beobachtungen sind gewiß richtig und verdienstvoll - dies wird im großen und ganzen anerkannt werden müssen. Aber je öfter man ihren Vortrag hört, desto nachdenklicher stimmen folgende Mängel: Zum einen kommt überhaupt nicht zur Sprache, daß es sich bei den von ihr beschriebenen Erscheinungen in erster Linie vielleicht gar nicht um geschlechtsspezifische, sondern um allgemein machtspezifische handelt; analog ihrer Verkürzung der Problemsicht bleibt sie eben auch in der Analyse unterwegs stecken. Zum zweiten tut sie einiges, um den Verdacht zu nähren, daß das Sprachspiel nur umgedreht werden soll: Frauen nach oben, Männer nach unten, und innerhalb der Geschlechter alles nach gehabter Rangordnung. Zum dritten sind ihre

Ausführungen gespickt mit peinlichen Passagen wie: "So sagte ein Professor an einer juristischen Fakultät Deutschlands seiner Doktorandin, ob 'summa' oder 'magna cum laude', würde immer noch im Bett entscheiden." Das mag stimmen oder nicht - mit dieser Zitierweise jedenfalls ist die Erträglichkeitsschwelle schon überschritten; und daß sie auch nicht davor zurückschreckt, das Auslaufen ihrer befristeten "Professur" in Konstanz ohne jede weitere Information und als Ohrfeige für alle männlichen Arbeitslosen einfach als Beispiel für Gewalt, die den Frauen von Männern angetan wird, hinzustellen - diese und ähnliche Unanständigkeiten machen es denjenigen, die sie und ihre Sicht der Sprache und ihre Art der Linguistik verteidigen wollen, sehr schwer (ich spreche nicht zuletzt aus eigener leidgeprüfter Erfahrung).

Henri Nannen (ehemaliger Chefredakteur und Herausgeber des STERN, Hamburg: "Die Ohnmacht des Leitartiklers") nahm eine Gleichsetzung von Leitartikel mit Rede und von Reportage mit Gespräch vor und versuchte darzulegen, daß Bewußtsein nicht durch Rede, sondern durch Gespräch verändert werde.

Heiner Müller (Schriftsteller, Berlin (Ost)) verlas eine Passage aus Lessings "Nathan der Weise" (ab 3. Aufzug, 4. Auftritt bis einschließlich Ring-Parabel).²²

Karin Reschke (Schriftstellerin, Berlin (West)) verlas einen Text, der den Versuch darstellte, das Phänomen 'Marschflugkörper' poetisch zu fassen.

Bemerkungen dazu: Obwohl Reschke bemerkenswert viele grobe grammatische und andere Schnitzer ganz offensichtlich unterlaufen waren (so sprach sie etwa in einem Satz vom Wort 'Rakete', das dann im nächsten Satz über der realen Landschaft kurvte), fand die schon mehrmals aufgeflackerte Diskussion der 'Ästhetik des Grauens' hier ihren Platz. Es wurde gefragt, wie man "so schön" (die Schnitzer übersah man) "über solch grausame Dinge sprechen" könne. Es wurde allgemein gefragt: Kann durch Benennung und Darstellung des Grauens eine abschreckende Wirkung erzielt werden? Und selbst, wenn: Ist die Darstellung des Grauens

50

und des Grauenhaften moralisch vertretbar oder wird das Grauen durch Darstellung nur Mittel zum Zweck (z.B. des Geldverdienens)? Es wurde der "Holocaust"-Film heftig kritisiert und vehement verteidigt. Liebrucks, der Allgegenwärtige, der die Zuhörer sogar mit weitausholenden und garantiert schwerstverständlichen Exkursen über Hegel in seinen Bann zu schlagen vermochte, äußerte die Auffassung: Die 'Macht der Sprache' sei schon als Begriff existent (Hinweis auf Anselm von Canterbury, der aus der Tatsache des Begriffs 'Gott' die Existenz Gottes zu beweisen suchte (später sogenannter ontologischer Gottesbeweis)); ferner: die Atom-bombe habe schon lange vor ihrem Bau existiert, nämlich a l s B e - g r i f f , und allein dadurch schon die ganze Politik verändert: darin zeige sich die "Sprach]lichkeit der Waffen", und von daher sei das Problem anzugehen, ob man ästhetisch darüber reden könne.

Rudolf Burger (Wissenschaftstheoretiker, Wien: "Die Sprache der Puppen oder Die Angst vor dem Widerspruch") stellte seinem Vortrag das Liebrucks-Zitat voran: "Als Erkenntnis gilt in unserer Gesellschaft nur, was formallogisch ausdrückbar ist." Ausgehend von dem in der Literatur als 'Turing-Test' bezeichneten Probierstein der Wahrheit (Kant) ging es ihm um die Konsequenzen einer positiven Antwort auf die Frage: "Kann eine Maschine denken?"²³ Turing und andere Automatentheoretiker bejahten diese Frage nämlich in dem Sinne, daß es sowohl prinzipiell als auch, in welcher näher oder ferner Zukunft auch immer, technisch möglich sei, Maschinen zu bauen, die in einem "beliebigen Dialog von einem menschlichen Gesprächspartner nicht zu unterscheiden wären", ja daß sogar alle der Introspektion zugänglichen Akte des menschlichen Gehirns "konstruktiv nachgebildet werden könnten, ohne daß es notwendig wäre, ein Konzept des 'Bewußtseins' ins Spiel zu bringen". Wenn eine Maschine ohne Bewußtsein denken könne, dann dränge sich der (von den Automatentheoretikern vollzogene) Umkehrschluß auf, daß das menschliche Bewußtsein eine bloße Fiktion sei, eine höfliche Leerformel idealistischer Herkunft. "Was sagt es über eine Gesellschaft aus, daß diese Debatte (Kann eine Maschine denken?) geführt werden kann, ohne auf Gelächter zu stoßen?" Es sage aus, daß das "maschinenförmige" Denken auf dem Wege sei, das menschliche Denken zu ersetzen, und man werde sagen können: Die Gesetze der formalen Logik, bisher "regulatives Postulat des reinen Denkens", "Gesetz aus

Freiheit", "methodisches Ideal, Norm, die als solche auch immer bewußt und damit überschreitbar blieb", sind "in der Maschine gegenständlich geworden: In ihr hat verdinglichtes Denken buchstäblich sich materialisiert." Formale Logik werde "zum Naturgesetz", Bewußtsein und Geschichtlichkeit des Menschen würden ausgeschaltet, Widerspruch trete nur noch als Defekt auf: "Das maschinenförmige Gerede wäre eine gigantische Tautologie."

B e m e r k u n g e n d a z u : (Vgl. auch oben die Bemerkungen zu Liebrucks.) Die Debatte zum Thema "Kann eine Maschine denken?" hält an und weitet sich aus, obwohl diese Formulierung des Themas teilweise schon belächelt wird - nicht von 'der Gesellschaft', sondern von Forschern.²⁴ Eine rigorose Abrechnung mit, so scheint es, fast allen momentan auffindbaren Argumenten gegen die Künstliche-Intelligenz-Forschung liefert Kanngießer (1984);²⁵ sein forscher Ton wird da, wo es um Moral und Ethik geht, erstaunlich unpräzise, ja schwammig und gleichzeitig beinahe höhnisch: es lohnt sich, die Stelle nachzulesen, und schon die Stellenangabe macht den ganzen inneren Widerspruch der Argumentation greifbar: Fußnote 7, S. 70-73.

Angesichts der Diskussionen um die Künstliche-Intelligenz-Forschung (die nicht ganz so im Verborgenen blüht und expandiert wie die Gen-Forschung - denn diese bedarf nicht der Rechtfertigung: ihr brutaler Sinn ist denen, die an ihr interessiert sein können, unmittelbar eingängig) fragt sich vielleicht der naive Laie, warum sie überhaupt nötig seien: Denn entweder man kann diese wunderbaren Maschinen bauen oder man kann sie nicht; das muß einfach ausprobiert werden. Wozu also Diskussionen? Doch wohl deswegen: Weil man sie, wenn überhaupt, nur bauen kann mit viel Zeit und viel Geld. Die Diskussionen um die theoretische Baubarkeit dieser sagenhaft intelligenten Maschinen sind Scheindiskussionen, es geht lediglich darum, Geld, viel Geld, von anderswo abzuzweigen. So daß also, ob die Maschinen nun gebaut werden oder nicht gebaut werden können, leider beides von Übel ist. Aber - und ich drehe hier Kanngießers Spieß um, daß nämlich jedes Argument der Künstliche-Intelligenz-Forschungs-Gegner die Künstliche-Intelligenz-Forschung nur vorantreibe, weil es der Klärung diene - die Tatsache, daß es Forscher gibt, die allen Ernstes

52

daran arbeiten, den Menschen maschinell nachzubilden und zu übertreffen, klärt die Köpfe der, sei es idealistischen oder materialistischen oder sonstigen, Gegner - und das ganz ohne Abzweigung von Geld, im Gegenteil.

Ein Aspekt, einer der vielleicht überhaupt bedenklichsten, kommt m.E. in allen Diskussionen zu kurz oder überhaupt nicht vor. Es ist immer die Rede davon, ob es in irgendeinem Sinne möglich sei, den Menschen maschinell nachzubilden oder zu übertreffen (es kommt mir hier nicht auf die Bezeichnungen an). Diese und ähnliche Redeweisen verdecken von vornherein zwei fundamentale Probleme.

Erstens: Es wird nämlich so getan, als wüßte man schon, was und wie der Mensch ist. Davon sind wir aber, trotz aller sogenannter Fortschritte in den sogenannten Natur- und den ihnen nacheifernden Wissenschaften, genauso weit entfernt wie eh und je. Man kann nicht etwas nachbilden, das man nicht kennt. Also bleibt nur die Möglichkeit, das Nachzubildende auf das, was man kennt oder zu kennen glaubt, zu reduzieren - kurz, ein maschinenförmiges Bild des Menschen zu entwerfen, damit der Mensch maschinell nachgebildet werden kann.

Das wäre vielleicht nicht so schlimm, man kann die Forscher ja forschen lassen - aber nun zweitens: Die Geschichte der Neuzeit ist untrennbar mit der Entwicklung der Maschinen verknüpft; die Maschinen, die prinzipiell die Mühsal des Lebens erleichtern könnten und dies zum Teil auch unbestreitbar getan haben, haben aber ihre eigene Wirkmächtigkeit entfaltet. So bestimmt z.B. der Rhythmus der Maschine den Rhythmus der Arbeit, aber auch bestimmt z.B. die Auslastung der Maschinenkapazität die materielle und immaterielle Produktion, und vieles andere mehr. Die Maschinen als geschichtliche Tatsache haben sich verselbständigt und Zwänge geschaffen, denen sich der Mensch, zumal der einzelne, nicht mehr entgegenstellen kann: Er muß sich, will er nicht untergehen, anpassen. Diese Anpassung wird ihm erleichtert und verschleiert durch die Faszination, die von Maschinen ausgeht. Ohnehin mit der unseligen Gabe ausgestattet, sich Autoritäten fraglos anzupassen, erliegt der Mensch der Faszination der Maschine dann bedingungslos. Und da der Mensch ohne Wertung nichts tun kann, paßt er sich der Maschine nicht nur einfach an,

sondern er sieht einen Wert darin, sich in jeder Weise maschinenförmig zu verhalten, ja maschinenförmiger als die Maschinen.

Für die Künstliche-Intelligenz-Forschung heißt dies: Auf der einen Seite arbeitet man mit einem reduzierten Menschenbild, auf der anderen Seite arbeiten die Menschen selber fleißig an ihrer Reduktion, an ihrer Maschinenwerdung. Dann ist es natürlich bald kein Kunststück mehr, eine Maschine zu bauen, die sich wie ein Mensch verhält, nur weniger störänfällig.

Aber, wie gesagt, diese Diskussion ist nur Scheindiskussion - ist Ersatz auch für einen gewissen Grundbedarf an Kultivierung auf dem von der Philosophie geräumten Feld.

Michael Schneider (Schriftsteller, Wiesbaden: "Die Intellektuellen und der Katastrophismus. Wider den Kultus der Angst und die Rhetorik der Vergeblichkeit") sieht angesichts des Zustandes der Welt nur die Alternative "Einlösung der sozialistischen Utopie (im Sinne des 'Dritten Weges') oder der Abfahrt in die Katastrophe". Er kritisierte die Intellektuellen, die als (meist gutsituierte) "professionelle Kassandras" der Abfahrt in die Katastrophe Vorschub leisteten, indem sie unablässig deren Unaufhaltsamkeit verkündeten. Stattdessen forderte er Anstrengungen im Sinne der "konkreten Utopie" (Bloch), nicht nur, um "vermittels unserer hochautomatisierten Produktionstechnologie den Hunger in der Welt zu beseitigen", sondern auch, um eine "technologisch erstmals möglich gewordene sozialistische Freizeitgesellschaft" herbeizuführen.²⁶

Bemerkungen dazu: Schneider ist zweifellos ein großes Formulierungstalent, aber eine geschlagene halbe Stunde sich einander überschlagender brilliantester Formulierungen hält kein Mensch aus, und, so skeptisch geworden, findet man das Ende gar zu kärglich: Die Technologie, nur recht verstanden und kräftig vorangetrieben, soll die Probleme lösen.

Die Absurdität etwa, daß das alles überwölbende Lebensproblem vieler Leute hierzulande die Wahl der geeigneten Abmagerungskur zu sein

scheint, während anderswo jährlich Millionen verhungern, läßt sich gewiß nicht durch bessere Technologie überwinden. Denn zu essen wäre ja auch jetzt genug für alle da.

2.3 Abschließende Bemerkungen

1. Es ist merkwürdig und überraschend, daß sich unter den ursprünglich geladenen Referenten/Referentinnen keine Linguisten/Linguistinnen befanden (Trömel-Plötz' Referat war nicht vorgesehen gewesen). Vielleicht zeigte sich hier, daß die Linguistik, nach dem großen Boom, ein wenig in Mißkredit geraten ist: zu Recht möglicherweise, was den sich auf dem Rücken der Schüler und Lehrer austobenden Methodenstreit, zu Unrecht gewiß, was ihre Substanz betrifft. Dieses Indiz - wenn es eines ist - sollte sehr ernst genommen werden, gerade in Zeiten (angeblicher oder tatsächlicher, je nach Standpunkt) Geldknappheit: In Zeiten der Arbeitslosigkeit und Geldknappheit ist das Regieren in mancher Beziehung allzu leicht.
2. Sowohl in den Referaten als auch in den Diskussionen wurde vielfach von unklaren Sprachbegriffen ausgegangen. Zu einer Klärung kam es kaum einmal, ebenso wie es kaum zu einer Klärung der verwendeten Machtbegriffe kam. Auch wurde einmütig vorausgesetzt, daß es so etwas wie Sprache der Macht und Macht der Sprache gebe; die berühmte Frage "Gibt es Mißbrauch der Sprache?"²⁷ wurde nicht gestellt. Brennender schien es zu sein, Ängste zu artikulieren: Krieg und Technisierung wurden sofort zu zentralen Themen. Die Kritik an der Aufklärung (als historischer Epoche), wie sie vor allem von der Frankfurter Schule in Gang gesetzt worden ist,²⁸ nahm breiten Raum ein. Das Unbehagen an der Verselbständigung der instrumentellen technizistischen Vernunft, die - antiaufklärerisch - selber zum unbegriffenen, unantastbaren Mythos geworden ist, kam immer wieder zur Sprache.
3. Auch bei dieser Veranstaltung war in bezug auf die Linguistik ein gewisses Gefühl des Mangels unabweisbar; das mag daran liegen, daß 'die Linguistik' mit zu großer Bescheidenheit auftritt. Sie ist offenbar nicht genügend präsent. Sie scheut zurück vor der Maßlosigkeit der

Ansprüche, die mit ihrer Mathematisierung einst geweckt wurden. Und sie scheut immer noch zurück vor ihrer eigenen deutschen Tradition, anstatt allmählich das Brauchbare, Nichtkorrumpierbare sich anzueignen. Kaum jemand zitiert beispielsweise Weisgerber, aber wäre es wirklich so gänzlich uninteressant zu erforschen - gerade auch angesichts einer Thematik 'Sprache und Macht' - ,was es nun mit der Akkusativierung des Menschen tatsächlich auf sich hat, nach jetzt weiteren bald dreißig Jahren?²⁹ Könnte nicht vielleicht durch eine Einbeziehung solcher Gedanken der merkwürdigen Hohlheit der linguistischen Pragmatik begnet werden?

Aber auch die strukturalistische Betrachtung der Sprache muß nicht im Papier steckenbleiben. An einem anderen Beispiel, nämlich in der Musik, hat Adorno angedeutet, was Strukturanalysen zu leisten imstande wären.³⁰

Der gesellschaftliche Bedarf, das spürt man allerorten, an Wissen über die Sprache ist groß, und wenn die Linguistik sich ihm nicht stellt, werden andere ihn entdecken: als Marktlücke; und entsprechend stopfen.

3. NACHBETRACHTUNG: EIN FALL AUS DER PRAXIS

Am 2.10.1984 hielt Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) die Eröffnungsrede auf der Frankfurter Buchmesse.³¹ Diese Rede ist in mehrererlei Hinsicht interessant. Z.B. findet man in dem Teil, der von der Auseinandersetzung zwischen Politikern und Intellektuellen handelt, Anklänge, wenn auch gemäßigte, an die Frankfurter Geißler/Schönbohm-Rede. Oder: die Passagen, die sich mit der politischen Sprache beschäftigen, enthalten z.T. wörtliche Übernahmen von früheren Veröffentlichungen des bayerischen Kultusministers Hans Maier (CSU) aus den Tagen der konservativen 'semantischen Offensive'.³² (und Wolfgang Bergsdorf³³ ist meines Wissens zur Zeit Abteilungsleiter im Bundespresseamt).

Nun darf man einen Bundeskanzler nicht verantwortlich machen für das,
56

was er zu bestimmten Fachgebieten - hier: Sprachwissenschaft - sagt; zumindest darf man seine Worte nicht auf die Goldwaage legen: Er ist da zum guten Teil nur Sprachrohr seiner Spezialisten, insofern freilich Verkörperung von Zeitströmungen. Außerdem: Je höher der Rang eines Repräsentanten (und/oder je ritueller der Anlaß), desto leerer die Formeln - dies ist weniger jeweilige subjektive Unfähigkeit als vielmehr objektive Notwendigkeit in einer bestimmten Ausprägung gesellschaftlicher Organisation (so wie etwa der vielbeschworene 'Konsens der Demokraten' inhaltlich leer ist und gerade deshalb breiteste Identifikationsmöglichkeiten bietet, die wiederum tatsächlich geschichtlich wirksam werden).

Dennoch ist es lehrreich zu sehen, was der Bundeskanzler, der sich in der Kritik an der Weltuntergangsstimmungsverbreitung der Intellektuellen mit Schneider (s.o.) durchaus trifft, an Positivem anbietet. Da ist zum einen die Sprache, die Muttersprache: Problemlos-blauäugig wird da regierungsamtlich, wie eine regierungsamtliche Mitteilung lauten könnte, auf der Schiene Humboldt-Weisgerber gefahren; aber wohin? (Dann wird übrigens gleichzeitig davon gesprochen, daß die Sprache die Wirklichkeit abbilde - das wäre dann also der entgegenkommende Zug, in dem auch noch, um das Bild völlig zu verwirren, westliche Christdemokraten, auf Kollisionskurs mit sich selbst, einträchtig mit östlichen Widerspiegelungstheoretikern beieinandersitzen.)

Und sonst? Da werden nur angeboten: "Rückbesinnung auf Familie, Nachbarschaft, Heimat, Vaterland".

Daß die Konservativen (die es gar nicht sind, weil sie ja unermüdlich die neuesten Maschinen durch die allerneuesten ersetzen wollen - Adorno) unentwegt die Familie und die Nachbarschaft im Munde führen und unentwegt die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die von ihnen ja betriebene Industrialisierung und Technisierung ein einziger Prozeß der Zerschlagung der Familie und der Nachbarschaft war und ist!

Heimat? Es kann ja nicht einmal mehr die Kitsch-Heimat des schönen Rheins (der auch in seinen besten Zeiten garantiert nie schöner war als die schöne Marne oder die schöne Wolga) gemeint sein: Heimat ist heutz-

tage hierzulande eine Krankheitsursache aus Dreck, Beton und Fernsehen. Vaterland? Jedes Schulkind kann heute wissen, daß der Begriff des Vaterlandes den Begriff des Krieges in sich birgt, ja in unaufhaltsam entbirgt.

"Wir Deutsche", sagte der Bundeskanzler im Anschluß an Ausführungen über die jüngere deutsche Geschichte, "haben die Lektion dieser historischen Erfahrungen gelernt: Von deutschem Boden muß Frieden ausgehen und wir müssen Europa einigen, um auch für Deutschland die Einheit in Freiheit zu vollenden." Das ist (obwohl er es natürlich nicht weiß - aber das ist es ja eben) eine Kriegserklärung.

Anmerkungen

- 1) Dieser Aufsatz ist die geänderte und erweiterte Fassung eines Berichts, der mit freundlicher Genehmigung des Erich Schmidt Verlages (Berlin) verwendet werden durfte: Ulrich Wetz: Abfahrt in die Katastrophe? Bericht über die 11. Römerberg-Gespräche "Sprache der Macht - Macht der Sprache" (Frankfurt am Main, 29. - 30. Juni 1984). In: Deutsche Sprache 12, 1984, S. 374-381.
- 2) Bericht von Sextus Empiricus (200-250) und Pseudo-Aristoteles, zitiert nach Capelle (1968) S. 350-353; in Klammern Zusätze von Capelle.
- 3) Stegmüller (1975) S. 64.
- 4) Für zahlreiche andere Berichte stehe Rosengren (1984). Die Referate der Tagung erscheinen in einem Band der Reihe "Sprache der Gegenwart".
- 5) Vgl. z.B. Hoffmann (1983). Die bisherigen Themen waren: "Kann die Stadt im Kapitalismus noch bewohnbar gemacht werden?" (1973), "Kunst und Manipulation" (1974), "Literatur - Opium ohne Volk?" (1976), "Sie schlagen uns das Kino tot" (1977), "Humanismus und Utopie" (1978), "Die Angst des Prometheus" (1979), "Die Bundesrepublik Deutschland - Republik ohne Bürger?" (1980), "Innerlichkeit - Flucht oder Rettung?" (1981), "Diskriminierung" (1982), "Kultur-Zerstörung?" (1983).
- 6) Brecht (1981) S. 230.
- 7) Vgl. etwa Liebrucks (1964-1979).

- 8) Die Hegelsche Logik ist - wie schon, wenn man so will, im Ansatz ihr Vorläufer, die Kantsche transzendente Logik - Ontologie bzw., umfassender, Metaphysik, hat also nichts mit Logik im Sinne etwa der formalen Logik zu tun. Sie ist, ausgehend von bzw. gelangend zu der Identität von Begriff und Sache, die Selbstreflexion der Begrifflichkeit: die Aufdeckung der logischen Struktur der Begriffe ist die Aufdeckung der Struktur des Seins; zugleich ist sie als beginnende (Selbst-)Bewegung der Begriffe (Dialektik) das erste Stadium des Zusiich-selbst-Kommens, der Selbstvergewisserung des Geistes als Wahrheit. Damit muß sie eine Disziplin wie die formale Logik, die sich unter der Maxime der Widerspruchslosigkeit mit linearen Denkgesetzen beschäftigt und Selbstreflexivität nicht darstellen kann (Liebrucks), ablehnen, ja sie als Verstellung der Wirklichkeit 'denunzieren' und sie letztlich als "kriegerisch" (Liebrucks) bekämpfen.
- 9) Diese hypothetische Gestalt übernahm er von Nietzsche. Vgl. Nietzsche (1952) S. 652.
- 10) Weizenbaum (1978), bes. S. 337 ff.: "Gegen den Imperialismus der instrumentellen Vernunft".
- 11) Lübke (1967).
- 12) Offensichtlich in zweifachem Sinne: den Begriffen wird ihre Bedeutung und der Öffentlichkeit werden die Begriffe weggenommen.
- 13) Burkhardt (1984).
- 14) Lattmann (1983).
- 15) Pasierbsky (1983).
- 16) Heine (1968) S. 438 ("Deutschland. Ein Wintermärchen", Cap. VI). (Der Sprecher dieser Worte zerschmettert übrigens auf S. 442 (Cap. VII) mit seinem Beil "die Skelette des Aberglaubens" - aber auch dieses Zitat ist eine Verkürzung).
- 17) Vgl. etwa de Biago u.a. (1978).
- 18) Er meinte wohl vor allem jene "Projektgruppe Semantik", die 1973 auf Initiative des damaligen CDU-Generalsekretärs Kurt Biedenkopf hin zum Kampf gegen die "rote Semantik" aufbrach mit dem Ziel, die politischen Begriffe wieder zu "besetzen", und deren Arbeit u.a. die Wahlkampfpapare "Freiheit oder/statt Sozialismus" entsprang. Vgl. Behrens/Dieckmann/Kehl (1982).
- 19) Nachzulesen z.B. in Zifonun (1984).
- 20) Vgl. etwa Trömel-Plötz (1982).
- 21) Vgl. auch Trömel-Plötz (1984). Die Römerberg-Variante ihres Vortrags ist in großen Auszügen abgedruckt in: Deutsche Volkszeitung, die tat, Frankfurt (M.), vom 27.7.1984.

- 22) Er wollte (wie er hinterher sagte) mit dieser Lesung aus einem Stück, das zu Lebzeiten des Autors nicht aufgeführt worden war, auf die gerade wieder einmal abgesagte Uraufführung (in Frankfurt) des Fassbinder-Stücks "Die Stadt, der Müll und der Tod", dem Antisemitismus vorgeworfen wird und das er, Müller, dramaturgisch betreute, hinweisen.
- 23) Vgl. Turing (1967)
- 24) Vgl. z.B. Wiener (1984).
- 25) Vgl. übrigens, im selben Heft, auch Giese/Januschek (1984) und Habel (1984).
- 26) In großen Auszügen abgedruckt in: Frankfurter Rundschau vom 14.7. 1984, S. ZB 3.
- 27) Römer (1970). Verkürzt gesagt kommt Römer zu dem Schluß, daß in einem wissenschaftlich vertretbaren Sinn von Mißbrauch der Sprache nicht gesprochen werden kann (sondern immer nur von G e brauch).
- 28) Vgl. etwa Horkheimer/Adorno (1984).
- 29) Vgl. Weisgerber (1958).
- 30) Vgl. Adorno (1975).
- 31) Pressemitteilung Nr. 503/84 vom 2. Okt. 1984 des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung.
- 32) Vgl. Maier (1982). Es scheint diesen Aufsatz ab 1973 in mehreren Versionen zu geben.
- 33) Vgl. etwa Bergsdorf (1978). Bergsdorf war beteiligt an der 'semantischen Offensive' (vgl. Behrens/Dieckmann/Kehl (1982)).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1975): Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen. Frankfurt (M.).
- Behrens, Manfred/Dieckmann, Walther/Kehl, Erich (1982): Politik als Sprachkampf. Zur konservativen Sprachkritik und Sprachpolitik seit 1972. In: Heringer (1982) S. 216-265.
- Biago, Giovanni de u.a. (1978): Gramsci-Debatte. Bd. 1: Hegemonie, Staat und Partei. Hamburg.
- Brecht, Bertolt (1981): Svendborger Gedichte. Hier zitiert nach: Bertolt Brecht. Werke in fünf Bänden. Hg. Werner Mittenzwei. Bd. 3, Gedichte. Berlin/Weimar.

- Burkhardt, Armin (Hg.) (1984): Hochschule und Rüstung. Ein Beitrag von Wissenschaftlern der Technischen Hochschule Darmstadt zur (Nach-) Rüstungsdebatte. Aus der THD-Initiative für Abrüstung. Darmstadt.
- Capelle, Wilhelm (Hg.) (1968): Die Vorsokratiker. Die Fragmente und Quellenberichte. (4. Aufl.) Stuttgart.
- Giese, Heinz W./Januschek, Franz (1984): Sprachersatz. Linguistische Konstrukte und ihre Rationalität. In: OBST 29, S. 5-18.
- Habel, Christopher (1984): Künstliche Intelligenz und einige Folgen (für die Linguistik?). In: OBST 29, S. 19-36.
- Heine, Heinrich (1968): Hier zitiert nach: Heinrich Heine Werke (in vier Bänden), Bd. 1, Gedichte. Hg. Christoph Siegrist. Frankfurt (M.).
- Heringer, Hans Jürgen (Hg.) (1982): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen.
- Hoffmann, Hilmar (Hg.) (1983): "Kultur-Zerstörung?" 10. Römerberggespräche in Frankfurt am Main. Königstein (Ts.).
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1984): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Hier zitiert nach: (76.-80. Taus.) Frankfurt (M.).
- Kanngießer, Siegfried (1984): Deduktion der Sprecher-Hörer-Maschine. In: OBST 29, S. 37-77.
- Lattmann, Dieter (1983): Hochrüstung in der Sprache. Nach Auskunft des Autors vermutlich: Vortrag, gehalten an der evangelischen Akademie Tutzing; inzwischen mehrmals verändert.
- Liebrucks, Bruno (1964-1979): Sprache und Bewußtsein. 7 Bde. (in 9 Bdn.). Frankfurt (M.).
- Lübbe, Hermann (1967): Der Streit um Worte. Sprache und Politik. Bochum. Auch z.B. in: Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter. Hg. Gerd-Klaus Kaltenbrunner. Freiburg usw. 1975. S. 87-111; oder: Heringer (1982) S. 48-69.
- Maier, Hans (1982): Aktuelle Tendenzen der politischen Sprache. In: Heringer (1982) S. 179-188.
- Nietzsche, Friedrich (1952): Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte. Hier zitiert nach: Kröners Taschenausgabe Bd. 78. Stuttgart.
- OBST 29 = Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 29, Dezember 1984: Sprachersatz. Linguistische Konstrukte und ihre Rationalität.
- Pasierbsky, Fritz (1983): Krieg und Frieden in der Sprache. Eine sprachwissenschaftliche Textanalyse. Frankfurt (M.).

- Römer, Ruth (1970): Gibt es Mißbrauch der Sprache? In: Muttersprache 80, S. 73-85.
- Rosengren, Inger (1984): Bericht über die internationale Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim, 13.-16. März 1984). In: Deutsche Sprache 12, S. 359-364.
- Trömel-Plötz, Senta (1982): Frauensprache - Sprache der Veränderung. Frankfurt (M.).
- Trömel-Plötz, Senta (1984): Gewalt durch Sprache. In: Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen. Hg. Senta Trömel-Plötz. Frankfurt (M.). S. 50-67.
- Stegmüller, Wolfgang (1975): Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Bd. II. Stuttgart.
- Turing, Alan M. (1967): Kann eine Maschine denken? In: Kursbuch 8: Neue Mathematik. Grundlagenforschung. Theorie der Automaten. Hg. Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt (M.). S. 106-138.
- Weisgerber, Leo (1958): Der Mensch im Akkusativ. In: Wirkendes Wort 8, S. 193-205.
- Weizenbaum, Joseph (1978): Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt (M.).
- Wiener, Oswald (1984): Turings Test. Vom dialektischen zum binären Denken. In: Kursbuch 75: Computerkultur. Hg. Karl Markus Michel/Tilman Spengler. Berlin (West). S. 12-37.
- Zifonun, Gisela (1984): Politische Sprachkultur und Sprachkritik. In: Mitteilungen 10. Aspekte der Sprachkultur. Hg. Institut für deutsche Sprache. Red. Wolfgang Teubert. Mannheim. S. 61-90.